

Verlieren – Gewinnen

Ein Kriterium, Ordensleben zu gestalten

1. ZWISCHEN VERLIEREN UND GEWINNEN – ZUR INTENTION EINES EVANGELISCHEN PARADOXONS

Das Wort vom Verlieren und Gewinnen findet sich in der matthäischen Aussendungsrede (Mt 10,39). Jesus benennt, womit die Jünger rechnen müssen, wenn sie sich von Jesus her verstehen. Auch bei Lk ist dieses Wort in der so genannten großen Einschaltung zu finden (Lk 9,51–Lk 18,14), und zwar sowohl in Lk 14,26f als auch einige Kapitel später in Lk 17,33.

Während diese Rede Jesu bei Matthäus und Lukas noch im sicheren Galiläa stattfindet, verschärfen Markus und v. a. Johannes die Dramaturgie. Bei Markus ist Jesus bereits auf dem Weg nach Jerusalem, wo sich das Prophetenschicksal erfüllen wird (Mk 8,35). Bei Johannes ist die Stunde der Krisis schon angebrochen (Joh 12,25). Allen gemeinsam ist, dass sie das Paradox des Verlierens und Gewinnens sozusagen im Schatten des Kreuzes formulieren. Das Leben zu verlieren und das Leben zu gewinnen, entscheidet sich von der Bereitschaft her, sich dem Kreuz zu stellen. »Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen (Mt 10,38f).«

Das ist etwas Unerhörtes. Jesu Einladung, seinem Weg nachzugehen, stellt von vornherein klar, dass das kein auf Rosen gebetteter Weg sein wird. Auch wenn wir wissen, dass in diese Texte die Erfahrungen der bedrohten markinischen und matthäischen Urgemeinde eingeflossen sind, so steht allein durch das Schicksal Jesu fest, dass Nachfolge Jesu ohne das Kreuz nicht denkbar ist.

Was will nun dieses Paradox vom Verlieren und Gewinnen näherhin aussagen? Bei Matthäus 10 findet es sich in den Versen 37–39, die wie eine Zusammenfassung des ersten Teils der Aussendungsrede gelesen werden können. Nachdem Jesus die Größe der Ernte beschrieben und die Zwölf ausgewählt hat, gibt er ihnen Anweisungen, wie sie sich verhalten sollen, und zeichnet detaillgenau vor, womit sie rechnen müssen.

Mitten in diese Schilderungen hinein, was Nachfolge ausmacht, spricht Jesus das Wort, das die Familienbande endgültig relativiert, das Kreuz als Krisis bezeichnet, von dem her alles auszurichten ist, und das Paradox vom Gewinnen und Verlieren, vom Verlieren und Gewinnen formuliert.

Auffällig ist, dass in diesem Szenario zweimal von den Familienbeziehungen die Rede ist (Mt 10,21f; Mt 10,35f). Immer heißt es, dass sich diese, den Menschen von Grund auf prägenden und an und für sich lebensstiftenden Beziehungen an Jesu Anspruch ins Gegenteil verkehren werden. Väter werden ihre Kinder dem Tod ausliefern (Mt 10,21), Töchter werden sich mit ihren Müttern entzweien (Mt 10,35). Was aber will Jesus damit sagen? Es geht um das Leben. Zunächst wurde es von den Familienbeziehungen her gelesen, von der Stellung, die jemand im Clan einnahm. Jetzt entscheidet sich das Leben von einer anderen Größe her. Leben gewinnen heißt seit Jesus, sich immer mehr auf seinen Weg einlassen, sich immer mehr von ihm her verstehen.

Jesus zeigt hier ganz offen, dass dieses Leben, das von ihm her kommt, von einem Paradox auf Leben und Tod geprägt ist. Die Fülle des Lebens korrespondiert mit der Bereitschaft, das Leben dranzugeben, es an Jesu Schicksal zu binden.

Jesus beschreibt damit das Grundgesetz christlichen Lebens. Wichtig ist, dass es um das Leben geht. Christsein heißt, das Leben zu gewinnen. Die Art und Weise, wie das möglich ist, widerspricht nun aber allen unseren Vorstellungen. Das Leben zu gewinnen bedeutet, sich vom

Kreuz Jesu her gestalten zu lassen. An ihm entscheidet sich Christsein.

Hier ist nicht von einem selbstzerstörerischen Masochismus die Rede. Jesus nimmt aber ernst, dass das Leben, das sich von ihm her versteht, nicht daran vorbeikommen wird, anzuecken und Anstoß zu sein. Das Leben zu gewinnen, heißt zu riskieren, loszulassen, sich aus der Hand zu geben und zu erhoffen, dass Gott auch im Nichts, ja selbst im Tod die Macht nicht verliert und auf seine Weise Leben schafft. Der Mensch kann dieses Leben nicht selbst machen. Er empfängt es von Gott. Gott wird es ihm auch durch den Tod hindurch geben.

Wenn Jesus hier das Grundgesetz christlichen Lebens formuliert, dann wird hier auch das Grundgesetz des Ordenslebens aufgerichtet, das eine konkrete Weise und Form christlichen Lebens ist. Ordensleben zielt darauf, Leben zu gewinnen: für den, der als Ordenschrist lebt, für die Gemeinschaft, für die Menschen, mit denen Ordenschrist/innen leben und arbeiten, für Kirche und Welt. Schon in der frühen Kirche ist diese Schlussfolgerung gezogen worden. Basilius der Große schreibt in seinen Mönchsregeln, dass der Mönch der »Kreuzträger« *par excellence* sei¹ und so das Leben Christi vollziehe.

Was aber bedeutet es konkret, wenn Leben zu gewinnen heißt, bereit zu sein, Leben zu verlieren? Im Folgenden sollen die drei Grundmomente des Ordenslebens von diesem Paradox des Gewinnens und Verlierens her gedeutet werden. Dazu gilt es zunächst, sich der Wirklichkeit zumindest anzunähern. Das bedeutet zu fragen, wie im deutschsprachigen Raum die Grundmomente des Ordenslebens, nämlich die Gottesbeziehung, die *compassio* und die *communio* gelebt werden. Weil die Unterschiedlichkeit von Frauen- und Männergemeinschaften nach wie vor frappant ist und für viele Frauengemeinschaften

¹ Vgl. Basilius von Caesarea, Die Mönchsregeln, hg. v. Frank, K. S., St. Ottilien 1981, 105f.

erst noch einzuholen gilt, was in Männergemeinschaften längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist (vgl. v.a. die Wertschätzung von Individualität und Pluralität als wirkliche Werte), liegt der Focus der Untersuchungen auf den Frauengemeinschaften, näherhin auf den so genannten apostolisch tätigen Frauengemeinschaften. Von diesen phänomenologisch beschriebenen Wirklichkeiten her soll der Versuch unternommen werden, zumindest einen Ausblick zu geben, auf welche Gestalt hin Ordensleben unterwegs sein kann.

2. GRUNDMOMENTE DES ORDENSLEBENS – HERAUSFORDERUNGEN IHRES ANSPRUCHS UND IHRER GESTALT

2.1. Die Gottesbeziehung als Wurzel des Ordenslebens – Ein Anspruch und seine Wirklichkeit

An anderer Stelle wurde deutlich gemacht, dass die Gottesbeziehung die Wurzel des Ordenslebens ist.² Wie aber sieht der konkrete Alltag aus? Die Arbeitslast, die aufgrund der wenigen jungen Mitglieder zumeist auf immer weniger Schultern verteilt wird, ist für viele zu einem Dauerstress geworden. Die dünner werdende Personaldecke, Umstrukturierungen und abnehmende Finanzmittel tragen das ihre dazu bei, dass Ordensleute, ob sie es wollen oder nicht und ob sie es können oder nicht, in Managementaufgaben gedrängt werden. Aber nicht nur diejenigen, die in Leitungsaufgaben stehen, bekommen einen enormen Arbeitsdruck zu spüren. Wer sich verantwortungsvoll einbringt, muss mehr denn je in den Ordensgemeinschaften andere mittragen.

Das lässt fragen, ob angesichts der Belastung, die nicht selten zur Überbelastung wird, die Frage überhaupt noch aufkommen kann, wofür ich lebe, woraus ich lebe, was mein Leben sinnvoll macht, was mein Leben gelingen

² Vgl. den Beitrag in diesem Band »Die Gottesehnsucht – Motiv und Horizont des Ordenslebens«.

lässt. Deckt der Arbeitsdruck nicht vielerorts und für viele diese Lebensfrage zu?

Ein anderer Gesichtspunkt ist das Gebet und die Gestalt des Gebets. In vielen Frauengemeinschaften wird nach wie vor die Tagzeitenliturgie gebetet, wie sie in den dafür vorgesehenen Gebetbüchern aufgezeichnet ist. Das sind meist wort- und textreiche Gebetszeiten. Auch wenn das Wort Gottes die Quelle ist, aus der wir leben, ist zu fragen, ob ein Arbeitsalltag, der selbst von unzähligen Telefonaten, E-Mails, Briefings usw. also von einer Inflation der Worte geprägt ist, damit aufgefangen werden kann. Täte hier nicht eine Abstinenz der Worte not, um dem Wort Gottes schlechthin, Jesus Christus selbst, einen Raum zu geben, beim Menschen ankommen zu können? Gebetsweisen, die zumeist aus dem monastischen und kontemplativen Kontext kommen und dort insofern ihre Berechtigung hatten, als der Tag, die Arbeit, das Miteinander größtenteils im Schweigen verlief, müssen auf unseren heutigen Lebensrhythmus hin revidiert werden. Schließlich geht es nicht darum, Gebete zu vollziehen, sondern ins Gebet zu kommen.

Bei der Frage, inwieweit die Gottesbeziehung als Wurzel des Ordenslebens das konkret gelebte Leben prägt, ist noch auf etwas anderes hinzuweisen. Nicht in jeder Lebensphase ist der Zugang zu Gott derselbe, und nicht in jeder Lebensphase wird die Beziehung zu Gott als kraftgebend erlebt. Oft ist es schwer. Oft ist es mühsam, sich dem Gebet zu stellen, sich dem Schweigen auszuliefern. Sei es, weil die körperliche Müdigkeit und das Erschöpftsein jedes tiefere Einlassen verhindert. Sei es, weil das erlebte Vakuum die eigene Leere widerspiegelt und mit ihr konfrontiert. Die Wüste ist eine der schmerzlichsten Erfahrungen im geistlichen Leben. Die Versuchung ist groß, ihr auszuweichen. Die Versuchung ist aber auch groß zu resignieren, an einem Brunnen stehenzubleiben, obwohl der Weg durch die Wüste hindurch zum Meer auf der anderen Seite führt.

Insgesamt stellt sich bei all dem die Frage, inwieweit die

konkrete Gestalt, wie wir Ordensleben leben, dazu beiträgt, die Gottessehnsucht zu leben und zu intensivieren oder ihr auszuweichen oder sie gar zuzudecken.

Wenn nun das Paradox vom Verlieren und Gewinnen als Kriterium fungiert, Entscheidungen zu treffen und Formen zu entwickeln, wie eine lebensstiftende Gottesbeziehung gelebt werden kann, dann werden folgende Fragen weiterhelfen:

- Wie ist es möglich, Räume und Zeiten zu öffnen, damit wir mit der Lebensquelle selbst, nämlich Gott, in Berührung kommen? Was tragen die schon vorhandenen Traditionen und Formen dazu bei: Gebetszeiten, Gebetsformen, Einkehrtage, Exerzitien, Leitung, Sendung ...?
- Wo gilt es, Formen zu beleben oder anders zu gestalten, damit das Du des lebendigen Gottes erfahrbar wird?
- Was gilt es zu lassen, was zu beleben?
- Gibt es Möglichkeiten, Glauben zu teilen und miteinander über das zu sprechen, was uns von Gott her anrührt?
- Inwieweit prägt unsere Gotteserfahrung unsere konkreten Entscheidungen auch in der Sendung und im Gemeinschaftsleben?
- Wie bedingen sich die drei Grundmomente des Ordenslebens in unserer konkreten Gemeinschaft?

2.2. Die *compassio* als Ausrichtung des Ordenslebens – Verortung in der Praxis

Die Sendung – ein facettenreiches Bild

Fragt man nach der Gestalt der *compassio*, also der Sendung, in den Gemeinschaften, ergibt sich ein facettenreiches Bild. Während die einen dabei sind, die Werke, die oftmals Gründungszweck waren, in GmbHs, Holdings oder Stiftungen zu überführen, trifft man zeitgleich, ja in derselben Gemeinschaft oder sogar im selben Konvent, auf das Phänomen, dass einzelne Ordensmitglieder einem

Tätigkeitsgebiet außerhalb der ordensüblichen Werke nachgehen. Auch das Spektrum der Tätigkeiten reicht von der klassischen Pflege und Betreuung sowie der Erziehung und Bildung bis zu einem immer größer werdenden Engagement in pastoralen Tätigkeitsfeldern. Sowohl innerhalb der einzelnen Ordensgemeinschaften als auch die gesamte Ordenslandschaft im deutschsprachigen Raum betreffend zeigt sich ein Bild der Ungleichzeitigkeiten. Bei Männer- und Frauengemeinschaften fallen diese nochmals verschieden aus.

Vor allem für die Frauengemeinschaften, von denen viele als Kongregationen für eine bestimmte Aufgabe gegründet wurden, ergeben sich daraus explosive Fragen. Wer sind wir, wenn wir unsere Werke nicht mehr haben? Was macht uns aus, nachdem wir das Krankenhaus aufgeben mussten? Wie können wir unsere Mitarbeiter/innen motivieren, die Werke aus dem Geist und getragen von der Spiritualität unserer Gemeinschaft weiterzuführen?

Neben strukturellen, die oftmals gleichzusetzen sind mit ökonomischen Herausforderungen wirft die Frage nach der Sendung, ja nach der Gestalt der Sendung für viele Ordensgemeinschaften die Frage nach der Identität auf. Diese wird noch verschärft, wenn, wie gesagt, zeitgleich einzelne Ordensmitglieder an unterschiedlichen Orten in unterschiedlichen Tätigkeiten entsprechend ihrer Ausbildungen arbeiten.

Wenn man sich nun vorstellt, dass dieses Einzelengagement meistens von jüngeren Ordensmitgliedern gelebt wird, die mit bereits absolvierten Studien und spezialisierten Ausbildungen eintreten, dann ist klar, dass hier guter Rat teuer und die Bereitschaft zu zukunftsweisenden Lösungen existentiell ist. Wie kann das Engagement in diversen Tätigkeitsgebieten und die Arbeit in den ordenseigenen Werken zukunftsfähig für die Einzelnen und die Gemeinschaft akzentuiert werden? Wie kann das Selbstwerden als Einzelner und als Gemeinschaft in einem guten Passungsverhältnis stehen? Wie kann aber auch das Charisma einer Gemeinschaft weiterwachsen

und sich in die aktuelle Zeit hineinbuchstabieren mittels der gewählten Tätigkeiten? Und wie können die Charismen der Einzelnen sich weiter entfalten und Christsein in unsere Welt hinein kommunizieren? Was ist in der jetzigen Zeit dran, was ist wichtig? Welche Kriterien helfen, hier gute Entscheidungen zu treffen?

Zur Richtung unserer Sendung – bestimmt vom Weg Jesu und ausgewiesen als compassio

Zeitgleich mit diesen Themen ergibt sich die Frage, woraufhin die Sendung der Ordensgemeinschaften geht. Indem hier von der *compassio* gesprochen wird, ist die Richtung der Sendung ausgewiesen worden. Es gilt, in all unserem Tun zu fragen, inwieweit wir darin den Weg Jesu nachgehen, der ein Weg zu den Armen und Bedrängten war und der sich im Schicksal Jesu selbst als Weg nach unten definierte.

Der Kongress über das geweihte Leben, der im November 2004 in Rom stattfand, hat diese Perspektive mit der Ikone des barmherzigen Samariters (Lk 10,25–37) in ein aussagekräftiges Bild gefasst.³ Die Sendung des Ordenslebens vollzieht sich in unserer globalisierten Welt mehr denn je als ein Leben für die Entrechteten und Geschundenen und mit ihnen. Die Frage ist, wie sehr diese Perspektive die Konkretionen unserer Sendung prägt.

Soll nun wiederum das Paradox vom Verlieren und Gewinnen helfen, konkrete Entscheidungen voranzutreiben und entsprechende Formen zu finden, so können folgende Fragen zur Reflexion dienen:

- Was ist das Wichtigste unserer Sendung? Welche Ziele verfolgen wir mit unserer Sendung?
- Woher orientieren wir unsere Sendung? Inwiefern spielt die Gotteserfahrung, die in der konkreten Form

³ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Leidenschaft für Christus, Leidenschaft für die Menschen. Ordensleben am Beginn des 21. Jahrhunderts (Arbeitshilfen 201), Bonn 2006, 10.168–170.

unserer Gemeinschaft zugänglich ist, die aber auch uns als Einzelne prägt, eine Rolle für unser Engagement und für anstehende Entscheidungen?

- In welche Bedingungsfelder ist unsere Sendung eingespannt und welche Horizonte könnte das Paradox vom Verlieren und Gewinnen eröffnen?
- Was bedeutet das Paradox vom Verlieren und Gewinnen für den Umgang mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen?

2.3. Die *communio* als Raum gelebten Ordenslebens – Zum Passungsverhältnis von Einzelnem und Kollektiv

Gemeinschaftsleben – eine spannende Angelegenheit

So wie die Sendung in den Ordensgemeinschaften sehr unterschiedlich akzentuiert wird, so zeigt sich auch in Bezug auf die gelebten Gemeinschaftsformen eine reiche Vielfalt. Großkonvente stehen kleinen Gemeinschaften gegenüber. Gerade in ihnen wurde der Versuch lebendig, dass Ordensleben als Leben in Beziehung entsprechende Formen braucht. Auch wenn Kleingemeinschaften keine Garantie dafür sind, Glauben und Leben zu teilen, sich hineinzugeben und zu investieren, so konfrontieren sie doch zumeist stärker als Großkonvente mit der Tatsache, dass Ordensleben heißt, berührbar zu werden auch für die Menschen, mit denen wir leben.

Gerade mittels kleiner Kommunitäten unternahmen viele Gemeinschaften den Versuch, Ordensleben mitten in die Welt hineinzuschreiben. Sie waren also sowohl als Räume für die Menschwerdung der Einzelnen gedacht als auch als Räume, Ordensleben verletzbar und anfragbar zu machen und näher an die Menschen zu rücken.

Auch in großen Konventen wurden viele Anläufe unternommen, Strukturen zu schaffen, die einen besseren Austausch und ein größeres Maß an Miteinander ermöglichen. Stutzig macht, warum diese Versuche nicht selten als überflüssig und nutzlos abgetan wurden und werden.

Die Liste der unterschiedlichen Ausprägungen des Kommunitätslebens kann noch lange fortgesetzt werden. Da finden sich internationale Gemeinschaften neben Peer-Group-Gemeinschaften, Altersheimkonvente neben Konventen, die sich aufgrund der Aufgaben zusammengefunden haben. Allen gemeinsam ist die Frage, wie ein gutes Miteinander möglich wird, so dass jeder Einzelne und die Gemeinschaft als Ganze wachsen kann. Das Zusammenleben der unterschiedlichen Generationen ist dabei eine eigene Herausforderung, zumal es fast durchweg gilt, dass die jungen Ordensmitglieder erst lange Zeiten durchlaufen müssen, bevor sie, etwa weil sie ewige Gelübde abgelegt haben, bei wichtigen Entscheidungen mitreden können.

Bei all dem stellt sich die Frage, wie die Gemeinschaft Raum für die Gottesehnsucht sein kann, was Einheit schafft und wie in ihr Menschen, die eine konkrete Ordensgemeinschaft bilden, ihre Unterschiedlichkeit und Individualität als positives Gut entfalten können.

Communio als Herausforderung für eine gelingende Gestalt des Ordenslebens heute

Im Folgenden sollen drei Aspekte beleuchtet werden, die die *communio* ausmachen und die von daher auf eine heutige Gestalt des Ordenslebens hin zu befragen und auszugestalten sind.

1. Zunächst ist festzuhalten, dass die *communio* Ausdruck dafür ist, wie die Berufung des Einzelnen und die Antwort, die eine Gemeinschaft auf Gottes Ruf gibt, zusammengehen. Anders gesagt, zeigt sich die *communio* als Raum für die Antwort auf die Gottesehnsucht, die der Einzelne gibt, die er aber auch als Mitglied einer Gemeinschaft zeigt. Er antwortet auf Gottes Ruf damit als einer, der mit anderen unterwegs ist. Will man fragen, wie eine lebenseröffnende Gestalt des Ordenslebens heute aussehen kann, dann gilt es zu überdenken, wie das Passungsverhältnis von Einzelnem und Kollektiv zu gestalten ist. Wie können sich das Angerührtsein des Einzelnen durch Gott und das

Charisma einer Gemeinschaft zueinander so verhalten, dass sie einander zum Impuls werden zu wachsen?

2. Daran schließt sich der Gedanke an, dass die *communio* Ordensleben auch ortbar und greifbar macht. Es kommt nicht von ungefähr, dass gerade Interessent/innen für eine Ordensgemeinschaft oder neue Mitglieder danach fragen, wie Gemeinschaft gelebt wird, und sich darüber angezogen oder abgestoßen fühlen. Vermutlich rührt das daher, weil im Miteinanderleben wie nirgends sonst zum Ausdruck kommt, was uns bewegt, was uns wohl und wehe tut, wo unsere Fehler und Schwächen liegen, was an Unausgegorenem, an Ängsten und Hoffnungen in uns wohnt. Deshalb müssen unsere Überlegungen der Frage einen wichtigen Stellenwert beimessen, wie wir das Gemeinschaftsleben gestalten.

3. Drittens ist zu erinnern, dass die Gestalt von Gemeinschaft kein Zweck an sich ist. Auch wenn die *communio* und die konkrete Gestalt, wie Gemeinschaft gelebt wird, einander bedingen, so ist nicht eine bestimmte Gestalt der Gemeinschaft das Grundmoment des Ordenslebens, sondern die *communio*. Damit ist gemeint, dass eine konkrete Form des Gemeinschaftslebens nicht deshalb einfach zu tradieren ist, weil Gemeinschaft immer so gelebt wurde. Die Gestalt muss Ausdruck sein für den Gehalt. Umgekehrt muss der Gehalt des Ordenslebens, sprich die Gottesehnsucht zu leben, in der konkreten Gestalt beispielsweise des Gemeinschaftslebens zum Ausdruck kommen können.

Genauerhin kann das heißen, die Weise, wie Kommunität gelebt wird, darauf hin zu befragen, ob sie dem Einzelnen hilft zu wachsen, Gottes immer mehr inne zu werden, den Prozess der Menschwerdung zu vollziehen, bereiter für die Menschen zu werden oder nicht. Dasselbe gilt für die Gemeinschaft als Ganze.

Ist es besser, Konvente zu schaffen, in denen die alten Schwestern ihre Gewohnheiten und Bräuche pflegen können, als die Jungen und die Alten ständig der Situation auszuliefern, einander zu irritieren, vielleicht sogar zu

blockieren? Was gilt es zu tun, und was soll gelassen werden? Oder sind wir schon müde geworden zu experimentieren?

Auch hier könnten Fragen weiterhelfen, das Paradox vom Verlieren und Gewinnen für eine zukunftsfähige und lebenseröffnende Gestalt des Gemeinschaftslebens fruchtbar zu machen:

- Worin gründet unsere *communio* – was ist Grund, Ziel und Weise der Konkretisierung?
- Was gehört unverzichtbar zum Verständnis von *communio* (einer konkreten Kongregation, eines Ordens), was ist jeweilige Konkretisierung und damit veränderbar und den Umständen anzupassen?
- Was dient dem Leben und der Menschwerdung der einzelnen Mitglieder?
- Wie kann die Gemeinschaft Raum werden für den Weg des Einzelnen auf Gott zu und wie kann der Einzelne beitragen, die Gemeinschaft zum lebendigen Ort der Erfahrung Gottes werden zu lassen?
- Von welchen Vorstellungen gilt es sich zu verabschieden, welche sollen Raum gewinnen?

3. WAS ANSTEHT – ORIENTIERUNGEN DURCH DAS PARADOX VOM VERLIEREN UND GEWINNEN

Was nun kann das Paradox vom Verlieren und Gewinnen für die Gestaltung der Grundmomente des Ordenslebens heute austragen? Zunächst wird der Focus deutlich, auf den hin die Fragen zu stellen sind. Das Paradox vom Verlieren und Gewinnen deutet aus, was Leben im christlichen Sinn heißt. Es geht darum, das ganze, ungeteilte Leben von Gott her zu erwarten und sich selbst darauf einzulassen. Die Überlegungen und Entscheidungen, die anzustellen sind, sind also darauf zu richten, was ein Mehr an Leben einbringt. Dieses Mehr an Leben gilt für den Einzelnen und für die geschichtlich gewordene und in Gegenwart und Zukunft zu gestaltende Gemeinschaft.

Letztlich geht es also um die Frage, wie das Reich Gottes immer mehr an Gestalt gewinnen kann in unserer konkreten Weise, wie wir Gottesbeziehung, Sendung und Gemeinschaft leben. Vom Paradox des Verlierens und Gewinnens her gelesen, geht es darum, wie in unserem Engagement immer mehr der Weg Jesu aufscheinen kann. Wie aber ist das inhaltlich konkret zu füllen? Für welche Gestalt soll man sich entscheiden? Das ist eine weit schwierigere Frage, weil sie angesichts der bestehenden Ressourcen und vor den Menschen zu stellen ist, die eine konkrete Gemeinschaft ausmachen. Deren Fähigkeiten und Begrenzungen zeigen, dass es immer auch um die Frage geht, was man drangeben, aufgeben, aus der Hand geben muss, um etwas anderes zu verwirklichen. Konkretisierungen sind verbunden mit Entscheidungen gegen etwas. Sie tragen, um im Sprachspiel des evangelischen Paradoxons zu bleiben, zunächst viel eher den Charakter des Verlierens als den des Gewinnens.

Dennoch bleibt zu ertasten, worauf sich diese Entscheidungen gründen können. Da ist zunächst vom Respekt vor dem Anderen zu reden. So selbstverständlich das klingt, es ist doch ausschlaggebend, weil zukunftsentscheidende Fragen nur dann nachhaltig bedacht werden können, wenn jede und jeder Ehrfurcht vor den Anderen hat. Das heißt anzuerkennen, dass Gott seinen Weg mit allen Einzelnen geht, und bereit zu sein, dass Gott auch den Jüngsten mitteilen kann, was sein Wille ist, wie es die Benediktsregel (RB 3,3) formuliert. Zukunft kann bedeuten, manches Vertraute, Vielgeliebte und Bewährte sterben zu lassen. An den Werken und an den mit ihnen verbundenen Entscheidungen wird wie sonst nirgends der Schmerz des Verlierens so ausdrücklich erfahrbar.

Daraus kann sich eine große Freiheit ergeben. Wenn man bei Entscheidungen nicht nur auf Bestandssicherung sieht, wenn die Fruchtbarkeit des eigenen Lebens nicht in der Lebenskraft aufgeht, die in Werke investiert wurde, sondern weiter reicht, können Entscheidungen des Loslassens und des Weggebens vielleicht zur Erfahrung wer-

den, dass das Leben und der Sinn des Lebens in Tieferem gründet.

Ich meine, dass eine solche Haltung, die nicht fesselt, sondern frei lässt, auch auf diejenigen wirkt, die sich mit der Frage tragen, ob sie sich einer geistlichen Gemeinschaft anschließen. Ich meine auch, dass eine solche Haltung erfinderisch werden lässt, welche Gestalt Ordensleben heute haben kann und was für heute wichtig ist, die Gottessehnsucht in unserer Welt zu leben. Gott hat uns eine große Gabe anvertraut. An uns liegt es, mit ihr zu wuchern.